

Im Interview:

Univ.-Prof. DDipl.-Ing. Dr.techn. Robert Schürhuber

Wie war Ihr schulischer Werdegang bis zur Beendigung der Universität?

Ich bin in Wien geboren und aufgewachsen, habe dann eine HTL für Elektronik besucht und danach an der Technischen Universität Wien Elektrotechnik studiert. Zuerst Nachrichtentechnik, später Energietechnik. Ich habe am Institut für Grundlagen und Theorie der Elektrotechnik promoviert. Später habe ich dann noch ein Studium der technischen Mathematik absolviert und abgeschlossen. Nach meiner Promotion war ich 15 Jahre in der Industrie bei Siemens und Andritz Hydro tätig.

Warum das zweite Studium der Mathematik?

Das hat sich ergeben. Meine Dissertation war sehr mathematisch und da hatte ich begleitend einige Mathematikvorlesungen besucht, weil ich dieses Wissen benötigt habe. Als ich mit der Dissertation fertig war, hatte ich bereits fast das halbe Mathematikstudium absolviert, das ich dann im Laufe der nächsten 6–7 Jahre neben meiner beruflichen Tätigkeit abgeschlossen habe. Mathematik hat mich auch schon immer sehr interessiert. Es ist zudem eine sehr gute und sinnvolle Kombination mit Elektrotechnik. Vor allem zuerst Elektrotechnik und danach Mathematik, das ist eine meiner Erfahrung nach sehr empfehlenswert. ;)

Zunächst haben Sie Nachrichtentechnik studiert und sind danach erst auf die Energietechnik umgestiegen. Wie kam es dazu?

Nachdem ich die Universität verlassen hatte, war

mein erster Job im Bereich der Energietechnik und da mich das Gebiet so fasziniert hat, habe ich dann die Vorlesungen nachgeholt.

Nun zur Arbeitswelt: Sie waren zuerst bei Siemens und später bei Andritz Hydro. Bitte erläutern Sie uns Ihre Tätigkeiten bei diesen Firmen.

Ich war in verschiedenen Bereichen tätig, jedoch habe ich schon früh festgestellt, dass ich eher der Techniker bin und habe daher auch immer versucht, auf der technischen Schiene zu bleiben, weil mich das einfach mehr interessiert hat als Managementaufgaben. Ich war am Anfang ein wenig im Vertrieb, dann in der Projektierung und Inbetriebsetzung thermischer Anlagen, dann war ich für Erregeranlagen zuständig. Bei Andritz Hydro war ich als Fachexperte für elektrische Energietechnik für verschiedenste Gebiete mit dem Schwerpunkt auf Großwasserkraftanlagen zuständig. Wie Sie sehen, habe ich mehrmals den Arbeitsbereich gewechselt, da ich immer schon ein breites Interessensspektrum hatte. Dabei bin ich aber immer auf der technischen Schiene geblieben.

Warum haben Sie sich für die Stelle als Institutsleiter des Institutes für elektrische Anlagen beworben?

Ja diese Frage habe ich natürlich vorausgesehen. ;) Prinzipiell habe ich schon immer ein großes Interesse an Lehre und Forschung gehabt. Ich habe immer gerne vorgetragen und habe immer viel Freude an der Wissensvermittlung gehabt. Die Möglichkeit, sich mit Themen zu beschäftigen, ohne dass jetzt unmittelbar ein wirtschaftlicher Druck vorhanden ist, war auch ein wichtiger Beweggrund. Das ist sonst in der Industrie nur schwer möglich.

Wie kann man Ihr Verhältnis zu Ihrem Vorgänger als Institutsleiter, Prof. Fickert, beschreiben? Ist er noch oft hier für Beratungen und Tipps?

Prof. Fickert war ja jetzt sehr viel unterwegs und nicht im Lande, ist aber noch am Institut und kümmert sich vor allem um seine Spezialthemen. Was die Institutsleitung betrifft, haben wir das schon von Anfang an abgeklärt. Ich mache meine Sachen und kann ihn natürlich fragen, wenn ich will, aber er mischt sich nirgends ein. Ansonsten haben wir auch ein sehr gutes Verhältnis.





Sie sind nun schon einige Monate an der TU Graz. Wie sind Ihre Eindrücke? Sehen Sie bereits Verbesserungspotential für die Fakultät bzw. für Ihr Institut?

Nach so kurzer Zeit ist die Objektivität sicher nicht ganz gewahrt, jedoch sehe ich schon, dass ein Verbesserungspotential bei der Koordination und Zusammenarbeit innerhalb der Fakultät vorhanden ist. Die Herausforderungen, die im Fachgebiet Elektrotechnik anstehen und die wir in den nächsten Jahren zu bewältigen haben, werden zunehmend komplexer und sind oft nur interdisziplinär zu lösen. Auch in dem Zusammenhang, dass ich größere Gruppen brauche um auch komplexe Themen behandeln zu können. Man sollte auch für Industriepartner als Fakultät wahrgenommen werden und nicht nur als eine einzelne Person von einem einzelnen Institut. Ein gemeinsames Auftreten bringt da meiner Meinung nach in Summe mehr. In der Lehre haben wir hier den Vorteil, dass die Ausbildung sehr breit gefächert ist und man von jedem Fachbereich etwas hört. Dies bedingt, dass man nicht überall so sehr in die Tiefe gehen kann, da die Zeit einfach endlich ist und man nicht alles unterbringen kann. Umso wichtiger ist es, dass man Redundanzen beseitigt und die verfügbare Zeit nutzt. Hier gibt es noch Verbesserungspotential bei der Abstimmung Innerhalb der Institute, um Redundanzen zu vermeiden.

Was dürfen die Studierenden von Ihnen erwarten bzw. was erwarten Sie von den Studierenden?

Die Studierenden dürfen neue Lehrunterlagen erwarten, welche etwas mehr theoretisch orientiert sein werden. Ich werde auch Übungsskripten mit durchgerechneten Beispielen herausbringen. Das Ganze ist noch im Entstehen und dauert ein wenig. Sobald diese Unterlagen vorhanden sind, wird auch die Prüfung eine schriftliche Prüfung mit Rechenbeispielen beinhalten. Das mache ich nicht weil ich irgendjemanden quälen möchte, sondern weil ich persönlich die Erfahrung gemacht habe, dass man sich, wenn bei einer Prüfung etwas gerechnet werden muss, einfach in einer anderen Qualität mit

dem Stoff beschäftigen muss und dann der Inhalt einfach besser haften bleibt. Aber das Ganze muss fair sein. Das bedeutet, es muss klar definiert sein, was bei der Prüfung verlangt wird.

Zum Abschluss: Was wollen Sie den Studenten mit auf den Weg geben?

Selbstbewusstsein ist wichtig! Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass Techniker zu wenig Selbstbewusstsein in der Arbeitswelt haben. Das hängt, glaube ich, damit zusammen, dass sie genau wissen, was sie alles nicht wissen und können. Man sollte da sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Das Zweite: Optimismus! Da habe ich mir selbst auch lange Zeit schwergetan. Man sieht als Techniker immer, was nicht geht. Wenn man aber etwa in einer Besprechung ist, möchte der Chef nicht die ganze Zeit jemanden neben sich sitzen haben, der einem sagt, warum das nicht funktionieren wird.

Vielen Dank für das Interview!



Thomas Forster